

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gehören
Hier die vollständige Preis-Liste...

Bezugs-Preis
Die Halle und GutsMuths No. 50...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 527. Halle, Freitag 9. November 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Nachrichten und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 9. November. Zum ersten Male fanden gestern in den hiesigen Garnisonkirchen Anträge an die Wehrmänner...

Berlin, 9. November. Die aus Mitgliedern der Freien mittheilungsfähigen Vereinigung des Reichstages...

Berlin, 9. November. Wie der „Berl. Volkskalender“ aus Koblenz meldet, bringt das dortige Blatt „Athena“...

Wien, 9. Nov. Die Untersuchung gegen den Verwaltungsrath der Versicherungsgesellschaft „Oesterreichischer Fiskus“...

Notterdam, 9. November. Aus Batavia meldet eine Privatdepesche: Die vier letzten feindlichen Stellungen nordöstlich der Hauptstadt...

London, 9. November. Nach einem Telegramm der Times aus Shanghai bestätigt sich die Nachricht von der Eroberung Tientsins...

London, 9. November. Der „Central News“ zufolge ist keine der Mächte, die von China um eine Intervention erwidert worden sind...

London, 9. November. Der „Daily News“ zufolge ist die deutsch-hannoversche Partei, läßt der „Wel. Ztg.“...

Petersburg, 9. Nov. Der Großfürst Nicolai Michaelowitsch hatte sich im Kurier Schnellzug befunden, der später in Moskau mit dem Petersburger Zug zusammenließ...

Deutsches Reich.

Am Donnerstag früh unternahm die Majestäten einen gemeinsamen Spazierritt in die Umgegend von Potsdam. Nach der Rückkehr von demselben hörte der Kaiser den Vortrag des Kriegsministers...

Die Verhandlungen mit Herrn Dr. Koch wegen Uebernahme des preussischen Justizministeriums haben sich, wie die „Nat. Ztg.“ erzählt, in letzter Stunde zerfallen. Die Frage der Uebernahme des Justizministeriums dürfte aus nächster Nähe...

Die Verhandlungen mit Herrn Dr. Koch wegen Uebernahme des preussischen Justizministeriums haben sich, wie die „Nat. Ztg.“ erzählt, in letzter Stunde zerfallen. Die Frage der Uebernahme des Justizministeriums dürfte aus nächster Nähe...

— Als Nachfolger des Landwirtschaftsministers v. Sebald ist nunmehr der Landesdirektor von Hannover Frhr. v. Hammerstein-Portau ins Auge gefaßt. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung...

Die Nachricht, daß zum Chef der Reichskanzlei an Stelle des vom seinem Posten zurücktretenden Wirkl. Geh. Rathes Göring der Geh. Ober-Regierungsrath von Wilmsow aus dem landwirthschaftlichen Ministerium auszuweichen sei...

Es wäre sehr wünschenswerth und zweckmäßig, wenn die Amtsurkunde, sobald sie im Bundesrath eingeht, veröffentlicht würde. Man würde dadurch den Vortheil erreichen...

Das Depeschen-Bureau Verold bringt eine Mitteilung, für die wir aus verschiedenen inneren sowie äußeren Gründen demselben jede Verantwortung überlassen müssen...

Graf Bernhoff-Wehnagen, Mitglied der deutsch-hannoverschen Partei, läßt der „Wel. Ztg.“ eine längere Zuschrift „Zur landwirthschaftlichen Kritik“...

Die Verwaltung des Reichs und der einzelnen Regierungen haben über den von Verold durch einlandisches Verordnungsblatt und die Zeitung des Reichs...

Die Oktober-Ausleitung der sozialdemokratischen Partei ist wohl wieder recht hübsche Beträge von 33796,88 Mark beigetragen. Die „Waffenzeitung“...

Die Agenden-Kommission hat, wie die „Neuztg.“ vermeldet, die Vorbereitung der Agenden-Entwürfe beendet. Die Verhandlung im Plenum dürfte, wie es heißt...

Die Agenden-Kommission hat, wie die „Neuztg.“ vermeldet, die Vorbereitung der Agenden-Entwürfe beendet. Die Verhandlung im Plenum dürfte, wie es heißt...

Die Agenden-Kommission hat, wie die „Neuztg.“ vermeldet, die Vorbereitung der Agenden-Entwürfe beendet. Die Verhandlung im Plenum dürfte, wie es heißt...

fallen. Das ist ganz gewiß, die Wissenschaft läßt sich nicht kommandieren und nicht zwingen, auch in Preußen nicht. Die Lebensluft der Wissenschaft ist harmonische Freiheit und Ehrlichkeit...

Der Verein der Berliner Weißbierwirthe hat einstimmig beschlossen, bei dem Reichstag zu beantragen, in seiner nächsten Session ein Votivgesetz zu erlassen. Mit den Brauereidirektoren will der Verein wegen Aufhebung der Bierperrre in Unterhandlung treten...

Der Senat von Bremen verordnet unter Abänderung der Verordnung vom 23. März 1893: Die Biersteuer und Schenksteuer dürfen aus Hannover in das hiesige Staatsgebiet nur zugelassen werden, wenn sie dem hiesigen Staatsgebiet nicht entzogen werden...

Frankreich.

Gedächtnisfeier der französischen Armeen. Der Kriegsminister wird zu den Gedenkfeierlichkeiten für den Kaiser Alexander im Namen der französischen Armeen einen 2. März und Ostseegerichte senden.

Russland.

Die „Gclair“ meldet, berich in offiziellen und militärischen Kreisen die Ansicht, daß Hauptmann Dreyfus zum Tode verurtheilt werden müsse. Die Beweise für seine Schuld seien unüberwindlich. „Gclair“ fügt hinzu, die Verhaftung des Hauptmanns Noman habe nichts mit Dreyfus zu thun...

Belgien.

Der „Courier“ meldet, daß die katholischen Vereine beschlossen haben, in sämtlichen Gemeinden eine Propaganda gegen die Sozialisten zu organisieren, welche die Sozialisten durch Meetings und Flugblätter bekämpfen soll.

England.

Der Justizminister beschäftigt sich mit der Untersuchung gegen die in den letzten Tagen in London eingetroffenen fremden Anarchisten, denen die Ueberlieferung an dem letzten Altentag zugesprochen wird. Diese Anarchisten sollen aus Belgien über Paris geflohen sein.

Italien.

Die „Agora“ bringt folgende Mitteilung: Mehrere Mächte, vernehmlich von ihnen als genau bezeichnete Mächte, über die von der Regierung vorgelegenen Erklärungen und die Absichten des Finanzministers hinsichtlich der von ihm zu beantragenden neuen Einnahmen. Wir können versichern, daß an diesen Mächten in Anbetracht der absoluten Zurückhaltung, welche die Regierung befolgt, kein Zweifel ist...

Dänischland.

Von den Vorbereitungen zu den Beisetzungsfeierlichkeiten.

Der Prinz und die Prinzessin von Wales werden während ihrer Anwesenheit in Petersburg im Anticholov-Palais, die kaiserliche Braut in Petersburg im Palais des Großfürsten Sergius Alexander mitnehmen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden...

Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden. Der Kaiser und die Kaiserin werden an der Beisetzungsfeierlichkeit teilnehmen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden...

Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden. Der Kaiser und die Kaiserin werden an der Beisetzungsfeierlichkeit teilnehmen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden...

Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden. Der Kaiser und die Kaiserin werden an der Beisetzungsfeierlichkeit teilnehmen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden...

Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden. Der Kaiser und die Kaiserin werden an der Beisetzungsfeierlichkeit teilnehmen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am 11. November im großen Saal des Winterpalais stattfinden...

178

178



(Nachdruck verboten.)

[32] Die quade Foelke.

Roman aus der Emsgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Die Vorstellungen, welche Foelke ſich machte, entsprachen nicht der Wirklichkeit, wenigſtens nicht bezüglich von Qualen der Reue, die ſeiner ſich bemächtigt. Bernd hatte nur Anfangs ſeine Faſſung verloren gehabt, die Größe der Gefahr, in welcher er ſchwelte, gab ihm den Muth, deſſen er ſich bei ſeiner geſchwächten Körperkraft ſelbſt kaum noch fähig gehalten. Er war empört gegen ſich ſelber, daß er nicht gleich von Anfang an feſter und entſchiedener geſchworen. Aber er glaubte nichts verloren. Was konnte das Zeugniß Wolberich's ihm ſchaden? Durch ihre Anrede von dem wahren Sachverhalt hatte ſie ſelbſt ſich des Verbrechen, einen Meineid begangen zu haben, ſchuldig bekannt. Sein Wort galt ſo viel als das ihre, gewiß noch ein gut Theil mehr.

Und einen Zeugen für ihre Ausſage würde die ſchwarze Wolberich nicht beibringen können.

Solche Betrachtungen hatten den völlig geſunkenen Muth belebt. Was aber die Umgebung anbelangte, in welcher er ſich befand, ſo drückte ſie nicht beſonders ſchwer auf ihn. Bernd war nicht eine verweidliche Natur, das Lager dünkte ihm nicht ſchlechter als das daheim. Das Eſſen hatte ihm niemals viel Sorge gemacht, nach dieſer Seite hin war er genügend geſehen. Nur der Branntwein fehlte ihm, das ſich regende Gewiſſen zu betäuben. Doch auch hiermit fand er ſich zurecht. Der Gedanke an ſeine vor Kurzem überſtandene Krankheit und das Verbot des Arztes ließ ihn den Zwang der Entſagung als einen günſtigen Zufall anſehen, der ihm bei iſtlich ſein konnte, das Laſter, dem er ſo lange geſtröhnt, ſiegreich zu überwinden.

Seelenqualen, als einen Schmerz über ſeine Lage, in die er durch eigene Schuld gerathen, u. ſ. w. gab es für Bernd nicht. Ausſchließlich ſein körperliches Befinden gab ihm nach wenigen Tagen zu Sorgen Anlaß. Die Urſache der grenzenloſen Schwäche, von welcher ſich ſchon nach wenigen Tagen ergriffen fühlte, war ihm fremd, aber ſie beunruhigte ihn nicht wenig. Er hatte nicht gedacht, daß das unſelige Laſter bereits ſo unheilvoll auf ſeine Konſtitution gewirkt haben könnte. Die Unruhe, von welcher er ſich ergriffen fühlte, ſtieß bis zu einer unerträglichem Anſicht, die ſich durch nichts beſeitigen ließ. Bismeißen war ihm die Kehle wie zugeſchnürt, das Herz klopfte ſo ſtürmiſch, als wolle es ihm die Bruſt ſprengen, und kalte Schweißtropfen traten vor ſeine Stirn.

Er verlangte nach einem Anwalt, einem Vertheidiger, der ehemalige Amtsrichter Hellwald ſollte ihn vertreten. Das war ſein Mann — ein erbitterter Gegner Foelke's, die ihn um ſeine Stellung gebracht. Er würde ſich ſeiner kräftig annehmen, hatte er doch in der kurzen Zeit, während welcher er ſein gegenwärtiges Amt bekleidete, einen guten Ruf als Rechtsanwalt ſich erworben. Bernd erwog freilich den Koſtenpunkt, da Hellwald nicht mehr am Orte war und ſein Koſten mit erheblichen Koſten verknüpft ſein würde. Aber er „hatte es“, er würde es noch mehr haben, wenn er all die ſich erhebenden Schwierigkeiten ſiegreich überwand.

Bernd verwünſchte bald ſeine Idee, den Rechtsanwalt Hellwald zu ſeiner Vertheidigung herbeizurufen. Schon die erſte Begegnung mit demſelben rief in ihm eine große Beſtürzung hervor, obwohl derſelbe ſich bereit erklärte, unter Umſtänden die Vertheidigung nach beſſen Kräften übernehmen zu wollen.

„Geben Sie ſich keiner zu leichten Auffaſſung von Ihrer Lage hin, Bruns, ſie iſt eine außerſt gefährvolle, und meiner Anſicht nach kann an die Möglichkeit Ihrer Freisprechung nicht gedacht werden,“ ſagte der Rechtsanwalt mit feinerer Miene.

„Die Wolberich, die ſchlechte Perſon, kann doch wahrlich nicht gegen mich zeugen,“ murrte Bernd.

„Warum nicht? Nicht nur die Wahrscheinlichkeit ihrer Ausſagen ſtehen ihr zur Seite, ſondern verſchiedene in dem Prozeß gegen Frau Bruns“ — eine ſchwache Röthe ſtieß bei Nennung dieſes Namens in das Geſicht des Anwaltes — „unaufgeklärte Punkte finden durch dieſelben eine Beleuchtung, die jedem Richter den Zusammenhang klar legen wird.“

„Wenn ich leugne? Fragen Sie doch wen Sie wollen im Dorfe, Jeder kann Ihnen ſagen, daß der „Tater“ ein nichtswürdiges, aus Schlechtigkeit und Lügen zuſammengeſetztes Weib (Mädchen) iſt.“

„Sie haben das früher auch gewußt, Bruns, und ſtellten dem Mädchen ein günſtiges Leumundszeugniß aus.“

„Ja — damals — da brauchte ich ſie.“

„Ihr Zeugnen wird Ihnen wenig nützen, Bruns“, fuhr Hellwald, ohne den gemachten Einwurf zu beachten, fort. „Wolberich Heymann hat eine gewichtige Zeugenaufſage zum Beiſtand.“

Bernd ſah mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung zu dem Anwalt auf.

„Nun, die Ausſage der Frau Bruns“, beſahnte dieſer den fragenden Blick.

Bernd fuhr zuſammen, ſeine ſchlaffen Geſichtszüge ſchienen ſich plötzlich zu beleben, die bleichen, faltenreichen Wangen zeigten eine heftige Röthe.

„Foelke?“ Daran hatte er nicht gedacht. Wie häßlich ihr Name in dem Munde dieſes Elenden klang!

„Sie kann doch nicht gegen mich zeugen“, kam es unſicher von ſeinen Lippen.

„Warum denn nicht? Eine glaubwürdigere Zeugin dürfte kaum gefunden werden. Jede Ausſage aus ihrem Munde wird den Ausgang Ihres Prozeſſes zuverſichtlich beſiegeln. Kein Richter findet ſich, der die Zuverlässigkeit derſelben in Zweifel ziehen könnte. Sie hat in dem gegen ſie geſührten Prozeß zweierlei bewieſen: Sie hat erſtens nach jeder Seite hin verſucht, Sie zu ſchonen, obwohl Sie der Angreifer waren, und iſt dann in keinem Punkte von der Wahrheit abgewichen, die ſie doch in eine große bewußte Gefahr gebracht.“

Bernd Bruns ſah wie zuſammengeſunken unter einer ſchweren Laſt, kalte, große Tropfen ſtanden vor ſeiner Stirn, in dem bleichen Geſicht, aus welchem wieder die letzte Spur von Farbe gewichen war, machte ſich ein Ausdruck unſagbarer Angst bemerkbar. Hellwald glaubte nie zuvor einen gleich elenden, erbärmlichen Menſchen geſehen zu haben.

„Ich weiß nun nicht“, fuhr er nach einer minutenlangen Pauſe fort, „wie Sie zu Frau Bruns ſtehen. Dieſe könnte allerdings von dem ihr als Ehefrau geſetzlich zuſtehendem Recht der Zeugniß-Verweigerung Gebrauch machen.“

In dem Geſicht Bernd's leuchtete es auf, wie in plötzlich erwachter Hoffnung, doch nur vorübergehend. Abermals ſank er in ſich zuſammen.

„Sie ſoll die Scheidung beantragt haben.“ ſtöhnte er, und in den wenigen Worten lag eine verzweifelte Hoffnungsloſigkeit.

Hellwald zuckte zuſammen. Die Mittheilung hatte erſichtlich einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ſich vollſtändig außer Stande ſah, ſogleich weiter zu fragen. Erſt nach einer längeren Pauſe kam es wie verloren über ſeine Lippen:

„Sie können doch Frau Foelke“ — er brachte den Namen dieſes Elenden nicht mehr in Verbindung mit dem ihren über ſeine Lippen — „unmöglich fähig halten, daß ſie aus Haß oder Rachſucht irgend eine Unwahrheit auszusprechen im Stande ſein würde.“

„Das nicht — das nicht — nein — aber — Herr Rechtsanwalt — wenn ich — mich nun doch verſehen hätte, wenn Foelke anders ausſagte, wenn ſie — ſo ſagte wie — der „Tater“!“

Hellwald gab nicht gleich eine Antwort. Bernd Bruns theilte ihm ja nichts Neues mit, die Verworfenheit dieſes Men-

den machte ihn nur verstummen. Derselbe war also nicht in einem Irrthum befangen gewesen, oder hatte etwa seine ersten Aussagen in einem Zustand gemacht, in welchem er kaum als verantwortlich für dieselben hätte angesehen werden können, sondern war mit Wissen und Willen als meineidiger Zeuge gegen seine Frau aufgetreten, um eine Unschuldige zu vernichten. Nie hatte er einen höheren Grad von Ekel und Abscheu empfunden.

Herr Rechtsanwalt — sie darf nicht zeugen“, fuhr inzwischen Bernd mit gesteigerter Angst fort. „Sie muß die Scheidung zurückziehen. Ich will mich zu bessern versprechen, das verfluchte Trinken aufgeben — ich will mich auch wirklich bessern und sie nicht mehr schlecht behandeln.“

„Sie halten es für möglich, daß Frau Foelke in diesem Falle —“

Langsam waren diese Worte über Hellwald's Lippen gekommen. Bernd ließ ihn nicht ausprechen. Eine unennbare Angst hatte ihn erfaßt. Wenn Foelke gegen ihn ausginge, dann kam er ins Zuchthaus.

„Ja, ja, sie ist so gut, so selbigen, die vergiebt mir. Sie können sich darauf verlassen. Sorgen Sie nur, daß sie hierher kommt. Sie muß kommen. Wenn ich sie nur erst bei mir habe, dann werde ich sie auch schon herumkriegen. Die sagt nicht gegen mich aus.“

Hellwald warf einen Blick grenzenloser Verachtung auf Berndt, in dessen hastigen, aufgeregten Worten sich die Angst, von welcher er ergriffen war, zur Genüge aussprach. Es dünkte ihm unmöglich, länger in der Nähe dieses Glenden zu verweilen.

„Ich will mit Frau Foelke sprechen“, sagte er nur noch, indem er sich zum Gehen wandte, — im Bernd mit seiner Furcht und jetzt wirklich erwachten Seelenqual allein zu lassen.

XV.

Hellwald wanderte langsam die Straße entlang, um sich ins Freie hinaus zu begeben. Ihm war beklommen zu Muth, die Unterredung mit Bernd Bruns hatte übermächtig auf ihn gewirkt, und er hoffte in der frischen Luft, fern von dem Getriebe der Stadt, am ehesten die verlorene Ruhe wieder zu gewinnen.

Ein Sturm von Gedanken bewegte ihn und ließ das Herz fast hörbar in der Brust klopfen und das Blut wild gegen die Schläfe hämmern. So schlimm hatte er die Verhältnisse sich nicht gedacht, der Abgrund von Verworfenheit, in den er geblüht, erfüllte ihn mit Schaudern.

Wie war es möglich gewesen, daß eine Verbrechernatur, als welche Bernd Bruns in dieser Stunde sich ihm entbüllt, mit einer Foelke Meinhardi sich zusammengesunden, und welche eine Zeit hatte diese durchkostet, ehe sie mit jenem erschütternden Ausgang sich von ihm losgerissen! Das Zeugniß, welches dieser Glende ihr ausgestellt, war für Hellwald das Siegel seiner veränderten Meinung von Foelke geworden. Nie war ihm ein gleich reiner und erhabener Frauencharakter entgegengetreten, und nur eine Schwäche hatte dieselben an — eine Weichheit des Herzens, die sie im Leben bereits in schwere Konflikte mit der

Welt gebracht und noch bringen würde, wenn sie nicht einen Halt und eine rechte Stütze fand.

Es waren seltsame Gedanken, die den einsamen Mann bewegten, indem er sich weiter und weiter von der Stadt entfernte und den Weg am Ufer des Flusses entlang nahm, den selten ein menschlicher Fuß betrat. Wie ganz anders hätte sein eigenes Leben sich gestalten können, wenn er an jenem Tage, an welchem Foelke Meinhardi ihm zum ersten Male entgegengetreten war, mit vorurtheilslosem Blicke den Kern von der Schale hätte unterscheiden können. Statt dessen lieb er sich von der blendenden Aufsen- seite bestechen. Von dem Verlangen, sich eine sorglose Existenz zu schaffen, erfüllt, war er taub und blind gegen eine innere Stimme, die ihn gewarnt, sein Glück vom Reichtum abhängig zu machen. Was ein solcher bedeutete, hatte er zur Genüge erfahren, seine Stirn umwölkte sich, indem er der Demüthigungen gedachte, die der Reichtum seiner Braut ihm bereitet.

Zwischen ihm und ihr hatte keine Ausöhnung stattgefunden, obgleich er wiederholt eine solche versucht. Man war Alles ihm zu vergehen bereit, nur nicht das freiwillige Aufgeben einer Laufbahn, die für den mit Glücksgütern Gesegneten eine besonders glänzende geworden sein würde. Rechtsanwalt! Mit welchem Hohn hatte Elisabeth's Vater ihm dieses Wort entgegengeschleudert, mit welchen empörenden Vorwürfen glaubt man ihn überhäufen zu dürfen, weil er der ernststen Mahnung seines Gewissens nicht gefolgt war.

Ueber den Ausgang des letzten Streites mit seiner Braut war er nicht mehr in Ungewißheit. Man wollte ein Ecclat vermeiden und nicht direkt auf das Ziel losgehen. Hellwald mußte, daß sie sich in einen Strudel von Vergnügungen gestürzt, angeblich weil ihr vom Arzte Zerstreung geboten sei, und alsbald in einer Anzahl neuer Bewunderer Erjaß gefunden. Wie leicht war er von ihr aufgegeben worden!

Der Gedanke hatte ihn anfangs schwer bedrückt, aber nicht lange. Indem er sich ehrlich prüfte, mußte er sich gestehen, daß er eine Veröhnung kaum noch wünschen konnte, — ein Glück würde er in dem Zusammenleben mit ihr nie finden. Er hatte einen höheren Maßstab anlegen gelernt; indem er des Zeitpunktes gedachte, wo dies der Fall wurde, stieg ihm das Blut heiß in das Gesicht.

Foelke Meinhardi! Sie hatte ihn zur Erkenntniß gebracht, sie lehrte ihn unterscheiden. Wie hart war sie verurtheilt worden, wie hatte sie sich durchringen müssen! Der Prozeß gegen den Glenden, der ihr Gatte sich genannt, würde hinzukommen und sie auch vor ihren hartnäckigsten Begnern ganz entlastet dastehen. Bernd Bruns' Worte, welche dieser in Bezug auf sie ihm gegenüber geäußert, hatten einen aufregenden Eindruck auf ihn gemacht. Selbst dieser Verbrecher sprach sie frei von verzeihlichem Haß, als eines solchen unfähig, selbst er konnte sich ihres Mitleids versichert halten.

Würde dieses aber in der That soweit gehen, wie Bernd Bruns erwartete?

(Fortsetzung folgt.)

Schillingsfürst, die Heimath des neuen Reichskanzlers.

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der bisherige Statthalter von Elsaß-Lothringen, der langjährige Botschafter am Pariser Hofe, ist vor kurzem als Nachfolger Caprivis deutscher Reichskanzler und dadurch der erste Beamte des Deutschen Reiches geworden.

Dadurch hat das uralte, weitverzweigte Geschlecht der Hohenlohe erhöhte Bedeutung gewonnen, und ein kurzer Blick auf die Geschichte der Hohenlohe und ihre Heimath erscheint um so mehr gerechtfertigt, als namentlich im Norden unseres Vaterlandes wenig über das Land Hohenlohe und insbesondere über Schillingsfürst, dessen Standesherr der Fürst seit dem Jahre 1846 ist, bekannt sein dürfte. Das ehemalige Fürstenthum Hohenlohe, dessen Gebiet vor seiner Mediatisirung einen Flächenraum von 32 Quadratmeilen mit etwa 100 000 Einwohnern umfaßte, gehörte zum fränkischen Kreis des Römischen Reiches deutscher Nation und lag im wesentlichen im Stromgebiete der Schwefel- flüsse Jagst und Kocher, sowie der Tauber; der größere Theil des ehemaligen souveränen Fürstenthums, die Herrschaften Langen- burg, Dehringen, Waldenburg, Bartenstein, Niederhetteln u. s. w. liegen im heutigen Württemberg, nur die Besitzung Schillings- fürst liegt im bayerischen Mittelfranken. Fährt man mit der Bahn von Ansbach an Dombühl vorüber gegen die württem-

bergische Grenze bei Krailsheim, so grüßen bei Dombühl die Zinnen der Burg Schillingsfürst von weitem herüber; alles, was der Reizende nördlich dieser Linie und, gegen Heilbronn hin, auch südlich erichaut, das ist „Hohenloher Land“. Früh schon lag das Geschlecht in der Taubergegend, in Hohloch = hoher Wald, Hochwald (Hohe bedeutet auch bei Sondershausen in Thüringen Gehölz) bei Uffenheim. Auf einem Platz, etwas über dem kleinen Flüsschen Ehe, der noch jetzt Bugarten (Burggarten) heißt, stand, nach der noch vorhandenen Spur von Umwallung und Graben zu schließen, die Burg. Das Fährlein der Hohen- lohe, zwei schwarze Leoparden auf weißem Felde, hat seit dem J. 1156, wo es zuerst in Urkunden erscheint, bei manchem Zuge hohenzstaufischer Kaiser nach Rom oder an den Rhein geweht. Krieger, Minne- sänger, Bischöfe, Gelehrte, italienische Kondottieri, Esiatiker (Prinz Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst) sind in dem langen Lauf der Geschichte aus dem weitverzweigten, mit fast allen deutschen Regentenhäusern verwandten Geschlecht her- vorgegangen, das insbesondere dem gelegneten Landbüch zwischen Jagst und Kocher bis an den Neckar und die Tauber, dem sog. württembergischen Franken, den Stempel seines Geistes und seiner Thatkraft seit manchem Jahrhundert aufgedrückt hat. Die Linie Schillingsfürst wurde besonders in Elsaß und in Loth- ringen, wo sie in nahe Verbindung mit den Häusern traten, die ebendort hier herrschten, den Nassau-Saarwerden, Hanau-Lichten- berg, Salm, Mömpelgard, reich begütert. Auf der Ruine Salm oberhalb Schirmeck verkündet eine Steinplatte von 1779 den



Besuch eines Salm und eines Hohenlohe-Schillingsfürst, die sich hier die Stätte betrachteten, die von ihren Vorfahren einst auf gleicher, waldbumrauschter Felsnadel über dem Brenschthal gesicheret worden war. Auch in Schlefien haben die Hohenlohe neuerdings reiche Besitzungen erworben, von den kolossalen Gütern, die des jetzigen Reichskanzlers Gemahlin in Rußland geerbt hat, ganz zu schweigen. An der Kocher, unterhalb Künzelsau, einer wegen der hervorragenden Gewerbsthätigkeit seiner Einwohner scherzhaft Klein-Nürnberg genannten schwäbischen Oberamtsstadt, in Ingelfingen, residirte einst die Linie Hohenlohe-Ingelfingen, die jenen Fürsten Friedrich Ludwig hervor gebracht hat, der, bei den Weißenburger Linien 1793 und bei Kaiserslautern 1794 Sieger, die Schlacht bei Jena verlor und bei Breslau mit 17 000 Mann kapitulirte. Sein Sohn, Prinz Adolf, war im Präsidium des preußischen Ministeriums 1862 der Vorgänger Bismarcks.

Ich muß es mir heute versagen, den Leser mit dem mit allem Zauber der Romantik geschmückten Herrenigen der Hohenlohe an der Jagst und Kocher und ihren verborgenen Seitenhäkern bekannt zu machen, die zum Theil zu den hervorragendsten Schöpfungen deutscher Renaissance zu rechnen sind und durch ihre unvergleichlich schöne Lage an den Rändern der tief in die fruchtbare Hohenloher Hochflächen eingeschnittenen Flußthälern das Entzücken jedes Naturfreundes bilden müssen und bitte den freundlichen Leser, mir für jetzt auf einem Besuche von Schloß Schillingsfürst zu folgen, den ich ihm an einen schönen Frühlingstage einer der letzten Jahre abstatte. Das Dampfroß hatte mich am zweiten Nierseiertag nach der Eisenbahnstation Dornbühl an der Linie Nürnberg-Grailsheim (Heilbronn-Stuttgart) gebracht. In der Frühe des dritten Feiertages erreichte ich, nachdem den durch die lange Eisenbahnfahrt ermüdeten Geist und Körper ein tiefer Schlaf in dem dem Stationsgebäude gegenüberliegenden Gasthof erquickt hatte, das an einem südlichen Abhang des fränkischen Jura hübsch gelegene Dorf Dornbühl.

Die dicht hinter dem Dorf ziemlich ansteigende Poststraße, die bis Rothenburg o. Tauber führt, bringt uns in einer guten Stunde durch eine etwas monotone Landschaft, die nur durch einige klare Weiher Abwechslung erfährt, den fränkischen Landrücken hinauf, auf dem plötzlich in breiten Massen das auf der Wasserscheide zwischen dem Schwarzen Meer und der Nordsee liegende Schloß Schillingsfürst auftaucht, eingerahmt von den in einem Obsthain gelegenen Orten Schillingsfürst und Frankenheim letzteres zieht sich sozusagen vom Erdgeschoß bis in den zweiten Stock des Berglattes hinauf, der von dem Orte Schillingsfürst gebildet ist. Eine schön gepflasterte Bergstraße führt an mehreren stattlichen Gebäuden, die von den fürstlichen Beamten bewohnt werden, vorbei auf das große durch ein feingearbeitetes schmiedeeisernes Gitter geschlossene Gartenportal los. Ueber eine doppelte mit Ephen und großblättriger Clematis umspannene Brücke betritt man den eigentlichen Schloßgarten, der rings um das Schloß angelegt ist.

Der ältere Theil des Parkes ist von einem alten Wassergraben umgeben, der, von Gebüsch eingefast, besonders zur schönen Sommerzeit, wenn die Wasserrosen ihre Blüthe entfalten, ein ungemein reizvolles Stimmungsbild gewährt. In dem vom Kardinal Hohenlohe angelegten neueren Theil des Schloßgartens befinden sich besonders hübsche Baumgruppen australischer Koniferen, antike Götterstatuen, und das vom jetzigen Reichskanzler vor drei Jahren neu erbaute Mausoleum mit Friedhof und prächtiger Kirche, nach dem Muster einer Kirche in Baden-Baden, im gothischen Styl erbaut. Wundervoll ist die Aussicht von dieser Stelle nach Norden in den Dielbachgrund und das Wetztringer Thalbecken, das durch die Tauber entwässert wird, während im Süden die grünen, rings von Wald umgebenen Gelände des Wörnitzflusses locken; großartiger entwickelt sich freilich die Aussicht von den Fenstern des Schlosses selbst, das wir nunmehr betreten; da zeigen sich die Berge bei Ellwangen und Hall, der oberen Altmühl mit Ort und Schloß Kolmburg. Das Schloß zeigt nicht jene reizvolle architektonische Gliederung, die andere Hohenloher Schlösser, wie Reutenstadt, Vartenstein zc. schmückt, es entbehrt der kühn gebauten Thürme und besitzt keinen malerischen Schloßhof, wie z. B. Weikersheim und Langenburg. Dafür entschädigt es durch seine Höhe, seine Massigkeit und seine eigenthümliche geographische Lage. Es steht nämlich auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau, zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer. Die Dachrinne entleert ihr Wasser nach Norden in die Tauber und damit in den Main, nach Süden in die Wörnitz und dadurch in die Donau. Ich habe mir sagen lassen, daß Schloß Schillingsfürst von allen Gebäuden, denen

diese wassercheidende Bedeutung zukommt, das größte und vielleicht auch das interessanteste ist. Das Innere bietet außer der üblichen Einrichtung behaglich und prächtig ausgestatteter Wohnräume keine Merkwürdigkeiten, es hängt dies, wie wir gleich sehen werden, mit seiner Geschichte zusammen.

Ueber die Ableitung des Namens Schillingsfürst sind sich die Gelehrten nicht einig. Dettler glaubt die Benennung dem ersten Erbauer des Schlosses, Schilling, zuschreiben zu dürfen, B. Lang denkt an eine Schillings-Proporzionalzahl, wonach der Antheil an diesem einst zu Würzburg gehörigen Reichsforste berechnet worden sein soll. Im Jahre 1000 schenkte Kaiser Otto III. dem Hochstift Würzburg den Burgbernheimer Wald, dessen Grenze über Schillingsfürst sich hinzog. Im Jahre 1260 nennt eine Frau Jutta von Schillingsfürst Richza von Hohenlohe ihre Tante oder Base, so daß wahrscheinlich schon durch sie das Schloß in hohenlohschen Besitz gekommen ist; 1338 verlegt es Kraft von Hohenlohe an das Haus Nassau. Diether von Katzenellenbogen und Nassau verkaufte es 1398 mit allem Zubehör an die Stadt Rothenburg o. T. gegen das Recht der Wiedereinlösung, wovon 1406 das Haus Hohenlohe Gebrauch macht. Seitdem das Schloß Hohenlohe Besitz ist, ist bereits dreimal eingenommen und verbrannt worden. Zuerst wurde es am 25. April 1316 von Kaiser Ludwig von Bayern im Kampf gegen Kraft von Hohenlohe nach langem Widerstand erürrt und sofort niedergebrannt.

Der Kaiser söhnte sich mit Kraft von Hohenlohe wieder aus und ernannte ihn zu seinem Marschall; die Burg wurde wieder aufgebaut und zum zweiten Mal im Bauernkrieg zerstört. An demselben Tage, an welchem der Truchseß Georg von Waldburg das Städtchen Weinsberg in Asche legte, fürchterliche Mache nehmend ob der schrecklichen That, welche die Bauern an den Grafen von Helfenstein verübt hatten, ging auch Schloß Schillingsfürst in Flammen auf. Wann der Neubau wieder begonnen wurde, darüber fehlen genaue Nachrichten. Zum dritten Mal wurde es im dreißigjährigen Krieg, und zwar durch die Kaiserlichen am 18. Juli 1632 zerstört. Arbogast von Andlam, Kapitän unter dem Oberst v. Pappenheim'schen Regimente, zog mit seinen Kroaten vor das Schloß, um zu requiriren; als zum Entsatz ein Theil der Hohenlohschen Landmiliz nach Schillingsfürst eilte, legten die Kaiserlichen schleunigst auf allen Seiten Feuer an und verließen eiligst die in Flammen aufgehende Burg, die nun lange in Trümmern liegen blieb, bis Graf Philipp Ernst, der im Jahre 1744 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, 1723 einen Neubau begann, der 1750 zum ersten Male bezogen wurde und seitdem von Krieg und Kriegeszeiten verschont blieb.

Um Schillingsfürst herricht im Allgemeinen ein wenn auch bescheidener Wohlstand; die Bauernhöfe werden nach dem Tode des Besitzers nicht getheilt, sondern gehen auf ein Kind, das durchaus nicht immer der älteste Sohn sein muß, über. Die Volkstracht hat sich beinahe gänzlich verloren, nur der lange Rock, der Fersenschläger, und der dreieckige Hut (Krötenhut) haben sich erhalten. Mädchen und Frauen tragen noch die fleidamen schwarzen Bandhauben, die platt auf den Haaren liegen, und von denen schwarze breite Seidenbänder über die Schultern lang herabhängen.

Die eigenartige geographische Lage von Schillingsfürst auf der Wasserscheide des norddeutschen und süddeutschen Flußgebietes ist sozusagen ein Symbol für das Wesen des jetzigen Reichskanzlers, der bereits einen so hervorragenden Antheil an der Schaffung nationaler Einheit genommen hat: Dem Süden angehörig, im Norden geschult, seine bisherige Lebensarbeit auf die Einigung von Nord und Süd, auf ein möglichst gutes Verhältniß zum westlichen Nachbar gerichtet, ist Fürst Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst nun zur höchsten leitenden Stelle im Reiche ausersehen worden.

Allerlei.

Ein 2000 Jahre alter Briefbeschwerer für den Fürsten Bismarck. Fürst Bismarck hat bekanntlich von dem Direktor der Aktiengesellschaft Lauchhammer, Herrn Hallbauer, einen Briefbeschwerer zum Geschenk erhalten. Dieser Briefbeschwerer kann eine eigenthümliche und etwas lange Geschichte aufweisen, worüber Herr Hallbauer in der Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen „Stahl und Eisen“ unlängst Näheres berichtet hat. Das Eisen stammt aus dem von Hermogenes um 200 v. Chr. erbauten Tempel der Diana zu Magnesia, dessen Zerstückung den Perern zugeschrieben wird; durch Humanns Ausgrabungen wurden die Reste des berühmten Bauwerks freigelegt und es fanden sich dabei an den mächtigen cannellirten Säulentonnen noch die starken eisernen Dübel, mit denen sie aufeinander befestigt waren, ebenso finden sich eiserne

Klammern und mit Blei vergossene Bronzedübel verschiedener Form in Menge vor. Die Klammern sind aus Quadrateisen von 20 mm Seitenlänge hergestellt und etwa 160 mm lang; die eisernen Dübel sind etwa 130 mm lang, 90 mm breit und 15 mm dick und scheinen jedes das Gesamtprodukt einer Schmelzung zu sein; sie sind mit einer dicken Oxidschicht bedeckt, nach deren Entfernung indessen das metallische Eisen zum Vorschein kommt. Durch Herrn Dr. Humann wurden Herrn Hallbauer mehrere Dübel und einige Klammern überlassen, um sie näher zu untersuchen. Da zu vermuthen war, daß das Eisen bei verhältnismäßig niedriger Temperatur erzeugt ist, wurde die äußerste Vorsicht angewendet, dennoch ging das Eisen beim Schmieden stellenweise auseinander; der Versuch, ein Stück auszuwalzen, um einen Zerreißversuch vorzunehmen, gab ebenfalls ein ungenügendes Resultat, es war kein Stück von genügender Länge zu gewinnen, um es auf die Zerreißmaschine bringen zu können. Herr Hallbauer erzählt dann weiter: „Um aus einem der am regelmäßigsten geformten und am wenigsten durch Rost zerstörten Dübel einen Zerreißversuch für den Fürsten Bismarck herzustellen, ließ ich, nachdem der Dübel vorsichtig ausgeglüht und langsam abgekühlt worden war, die eine Fläche glatt hobeln, ebenso die Seiten, während die andere Fläche im ursprünglichen Zustande belassen wurde. Das Hobeln bot Schwierigkeiten, weil das Eisen nicht gleichmäßig hart war, es gelang jedoch, eine leidlich reine Oberfläche herzustellen, die allerdings nicht völlig frei war von schwarzen Adern und Flecken, doch das Eingraviren einer Widmung gestattete, deren Wortlaut folgender ist:

„Dir Fürst Bismarck dem eisernen Kanzler
schmiedete
Hermogenes zu Magnesia 200 v. Chr. dies Eisen,
Humann fand es im Tempel der Artemis
nach 2000 Jahren und fandte es
Hallbauer, der ihm die Form gab,
in der es beige werden soll,
daß von Dir Geistesreiches Jahrtausende besteht!
1. April 1894.“

Eingefast wurde das Stück Eisen durch einen sauber eiselirten Rahmen aus Bronze, der unten durch eine Glasplatte abgeschlossen ist, damit man die unearbeitete Rückseite des Eisens sehen kann.“

Vom russischen Treueid. Was ein jeder Russe alles bei der Thronbesteigung eines neuen Kaisers schwören muß, mag man aus dem nachstehenden Wortlaute des Treueides, wie er Nikolai II. geleistet werden muß, ersehen: „Ich, Endesunterzeichneter gelobe und schwöre beim Allmächtigen Gott, vor Seinem heiligen Evangelium, daß ich will und verpflichtet bin, Seiner Kaiserlichen Majestät, meinem wahren und angeborenen Allernächsten Großen Herrn und Kaiser Nikolai Alexandrowitsch, Selbstherrscher aller Rußen, und dem legitimen Nachfolger Seiner Kaiserlichen Majestät, Erben des russischen Thrones, Seiner Kaiserlichen Hoheit, Großfürsten-Thronfolger Georgij Alexandrowitsch treu und recht zu dienen, in Allem zu gehorchen, mein Leben bis zum letzten Blutstropfen nicht zu schonen und alle zur hohen Selbstherrschafft, Macht und Gewalt Seiner Kaiserlichen Majestät gehörenden Rechte und Prärogative, die bereits in gesetzlicher Kraft bestehen oder später in gesetzliche Kraft treten sollten, nach bestem Wissen, Kraft und Vermögen zu schützen und zu verteidigen und mich mit allen Kräften zu bemühen, in allen Fällen Alles das zu fördern, was den treuen Dienst Seiner Kaiserlichen Majestät gegenüber und den Nutzen des Staates betreffen kann; im Fall aber etwas zum Schaden, Nachtheil oder zur Schädigung der Interessen Seiner Kaiserlichen Majestät geschehen sollte, so wie ich es erahre, nicht nur sofort Anzeige zu machen, sondern es auch mit allen Kräften abzuwenden und nicht zuzulassen; jedes mir anvertraute Geheimniß fest zu bewahren, jedes mir anvertraute Amt nicht nur nach diesem (General-) Gelöbniß, sondern auch nach den besonderen, im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Instruktionen und Reglements und Urfasen, sobald dieselben von den mir bestimmten Vorgesetzten mir mitgetheilt sind, nach meinem Gewissen zu verwalten, aus Eigennuz, Freundschaft oder Feindschaft gegen mein Amt und meinen Eid nicht zu handeln, und demnach mich zu führen und zu handeln, wie es einem treuen Unterthan Seiner Kaiserlichen Majestät ziemt und zukommt und wie ich es vor Gott und dem jüngsten Gericht verantworten kann; so wahr Gott mir geistig und körperlich helfen möge. Zur Befräftigung meines Eides küsse ich das heilige Evangelium und das Kreuz meines Erlösers. Amen.“

Wie es kam, daß Lady Anne die Pardubitzer Steeple-Chase am Sonntag gewann, schildert die „Sportwelt“ in humoristischer Weise. Die Bahn war tief und die Schwierigkeit der an sich schon beschwerlichen Hindernisse in Folge dessen noch um ein Erkleckliches erhöht. Namentlich die beiden Hindernisse, welche unmittelbar vor der Tribüne in nächster Nähe beisammen liegen, eine Hürde mit Graben und die Frisch Bank, erregten die Besorgniß des Trainers Carl, der drei theuere Pflagebefohlene in den schweren Kampf entsandte, in besonders hohem Grade. Da verteil Meister Carl auf einen ingeniosen Gedanken. Er postirte einen seiner tüchtigsten Stallburshen — Bista ist sein Name — zur Frisch Bank mit der Weisung, falls einem seiner Berde dort ein Malheur passire, ihm unverzüglich beizuhelfen. Gesagt, gethan, Bista postirte sich zur Frisch Bank. Nun galoppiren die Pferde heran. Der Erste des Stalles hinüber, der Zweite desgleichen, auch der Dritte — Bista athmet erleichtert auf — doch da stürzt Lady Anne.

galt neben Venetia als gefährlichste Begnerin des Carlischen Trios. Die Stute wäre zweifellos durchgebrannt, wenn — Bista nicht gewesen wäre. Er sprang herzu, half Geoghegan unter dem Pferde hervor und im Nu auch wieder in den Sattel. Geoghegan dünkte die Strecke, die das übrige Feld inzwischen durchgemessen hatte, viel zu groß, und so bejahte er keine Lust mehr, nachzureiten. Aber da legte sich der gute Bista ins Mittel, überzeugte ihn, daß er die anderen noch ganz gut einholen könne und brachte es richtig zu Wege, daß Geoghegan das Rennen von neuem aufnahm. Das Uebrige ist bekannt. Lady Anne war alsbald bei ihren Pferden, nahm die Spize, gab sie nicht mehr ab und legte hands down — gegen Tourist aus Carl's Stall. Das ist die Geschichte, wie sich Meister Carl selber um den Sieg in der großen Pardubitzer Steeple-Chase des Jahres 1894 gebracht hat.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Beschreibung nach Auswahl vorbehalten.)

Der eiserne Kanzler im deutschen Lied. Ein Gedebuch für das deutsche Volk. Herausgegeben von Paul Grotowsky. (Siehe 1894, Verlag von Carl Kreb's.) Als Gegenstück zu seinem Buche „Der große Kaiser im deutschen Lied“ hat nunmehr Paul Grotowsky auch eine Sammlung derjenigen Gedichte erscheinen lassen, welche den großen Kanzler huldigend feiern. Wir sagen ausdrücklich den „großen“ Kanzler, denn kein anderes Bismarck thut der Bedeutung dieses einzigen Mannes Genüge. Die schon ziemlich abgebrauchte Bezeichnung, „der eiserne“ hebt nur eine, wenn auch stark nach außen hervortretende Seite seines Charakters heraus und ist daher jedenfalls da nicht am Platze, wo ein Gesamtbild seines Wesens und Wirkens gegeben werden soll. Von dieser rein formellen Ausgestaltung abgesehen, schulden wir dem Buche eine ungeschmälerte Lob. Grotowsky hat hier den besten Sammelplatz, das gleiche Geschick in der Zusammenstellung und denselben Geschmack bei der Auswahl benutzend, wie in seinem bereits genannten Kaiserbuch. Das Werk zerfällt hinsichtlich seines nach der Zeitfolge geordneten Inhaltes in 5 Abschnitte, von denen die drei ersten den Grafen und Bundeskanzler, den Fürsten und Reichskanzler, den Bedenken in Friedrichsruh behandeln, während vermischte Gedichte und die Graf Westphal'schen Bismarcklieder sich anschließen. Als ein Nachtrag erscheint die Hymne von Wilhelm Emanuel Bachhaus. Es ist ein prächtiges, für jeden Bismarckfreund erquickliches Buch, denn aus dem Unkraut und Teufelszwirn politischen Haders hebt sich wie eine reine Blüthe die bejaeherte und begeisterte Dankbarkeit der deutschen Dichter, jener berufenen Herald der Nation, jener unteilichen Interpreten der Volkseele. Wenn irgend Jemand noch im Unklaren darüber sein kann, was der große Kanzler seinem Vaterlande gewesen ist und, so lange er lebt, ist, so wird ihm aus diesem Buche die Antwort volltönend entgegenhallen. Wir statten dem Herausgeber für seine Arbeit unsern aufrichtigen Dank ab und hoffen, daß das Bismarckbuch im deutschen Haus, wie in der Schule, die ihm gebührende Beachtung findet.

Sobald erschien im Verlage von Eugen Strien in Halle: **Fr. Palmis, Der Bürgermeister von Osterburg.** Prosch. 2 1/2 M.; gebunden 3 1/2 M. Nach einem Zeitraum von zehn Jahren tritt der Verfasser der allgemein bekannten Novellen: „Günther von Miedungen“, „Daffio und Hadabrant“, „Rufus“ und „Hatheburg“ wieder mit einer neuen historischen Erzählung in die Öffentlichkeit, welche den Titel „Der Bürgermeister von Osterburg“ führt. Die neueste Erzählung Fr. Palmis' bildet ein Seitenstück und eine Ergänzung zu der Erzählung: „Günther von Miedungen“. Behandelt die letztgenannte die Einführung der Reformation in Thüringen, so will uns „Der Bürgermeister von Osterburg“ die Einführung der Reformation in der Altmark schildern, die bekanntlich als einer der letzten deutschen Landestheile sich der Reformation anschloß. Im lokalgeschichtlichen Gewande erzählt uns die neueste Novelle Palmis' die Kämpfe, welche die Reformation zu bestehen hatte, ehe sie in den märkischen Landen allgemeinen Eingang fand. Die meisten Personen der Erzählung, vor allen Dingen der Held derselben, nach dem die Erzählung genannt ist, sind geschichtliche Persönlichkeiten, deren die Chronik Osterburgs besonders Erwähnung thut; wie denn auch das Studium dieser Chronik dem Verfasser die Anregung zu seiner Novelle gegeben hat. Die Erzählung beruht aber ebenföhr auf eingehenden Studien des altmärkischen Volkscharakters und Volkslebens, wozu dem Verfasser in seiner jetzigen Stellung als Superintendent und Kreischulinspektor der Diöcese Osterburg reiche Gelegenheit geboten war, und beansprucht somit auch ein kulturhistorisches Interesse, insofern sie Land und Leute der Altmark in lebensgetreuer Darstellung zu schildern weiß, und damit das Interesse für die Wiege des preussischen Staates, die einst auch der Vorposten des Deutschtums gegen das Slauenthum war, zu wecken versteht. Das Buch eignet sich aus diesem Grunde ebenföhr für den Familienkreis wie zur Anschaffung für Volks- und Schulerbibliotheken. Der Name des Verfassers bürgt für seinen in echt evangelischem Geiste geschriebenen Inhalt, welcher geeignet ist, in einer trüben Gegenwart die Herzen mit neuer Begeisterung für die Wahrheiten des Evangeliums zu erfüllen. Das Buch gehört zu denjenigen literarischen Erscheinungen der Gegenwart, welche sittlich veredend und erhebend auf den Leser wirken, und kann somit aufs Wärmste empfohlen werden.